Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 6 (1839)
Heft: 1

Artikel: Der Villmergerkrieg von 1712
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91561

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz., franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 1. 1839.

Der Villmergerkrieg von 1712.

(Fortsetzung.)

Unter den ersten, die auf der Seite der Angreifer beim Kirchhof von Sins stürzen, ist der Landeshauptmann Reding von Schwyz und der Landmajor Müller von Zug, die sich ihren Schaaren vorangestellt hatten. Keinen Augenblick hemmten diese bei unentschlossenen Truppen gewöhnlich tief eingreifenden Unfälle die wilde Offensive der Katholischen, noch ihre Ueberlegung. Ohne langes Bedenken warfen sie sich auf die Cavallerie, zweifelsohne aus verschiedenen Zugängen, also umfassend, und auf einem Terrain, wo die Cavallerie keine ihrem Waffencharakter zusagenden Bewegungen machen konnte. Diese war froh, sich durchschlagen zu können, und gewann mit namhaftem Verlust in der Richtung des Rückzugs das Freie. So war also gleich anfangs und wesentlich in Folge der schlechten Aufstellung der Haupttheil einer Reserve verloren. Aber auch andere Umstände, welche der mangelhaften Vorbereitung beim Vertheidiger angehörten, griffen jetzt verderblich ein. Der Kirchhof war von Häusern umgeben, aus deren Fenstern man ihn einsah. Dieß war gar nicht vorher berücksichtigt worden. Denn weder hatten die Berner diese Häuser vorher besetzt, noch sie demolirt, endlich nicht einmal für den äussersten Fall angezündet. Was hat jede Local-Vertheidigung für einen Sinn, wenn solche Uebersehen bei ihr vorkommen? den allerschlechtesten. Ein Bataillon im freien Feld von Cavallerie umgeben ist durchaus nicht übler daran, als eine Reihe Soldaten, die hinter einer Brustwehr steht und dem Feind gestattet, sie ganz bequem aus gedeckten Stellungen zu enfiliren. — Die Katholischen machten von der gestatteten Erlaubniß ohne Complimente Gebrauch, warfen sich in die nächsten Häuser und feuerten aus deren Oeffnungen auf Monniers Leute. Standhaft setzen diese dennoch das Feuergefecht fort, das dem Feind großen Abbruch thut, bis endlich auch die Infanterie-Reserve, die Hälfte der Truppen Monniers, die wir hinter dem Kirchhof verlassen haben, das Feld räumt. Gegen zehnfache Uebermacht war freilich, was nun hier noch von Bernern stand, weitaus zu schwach, und die hinten stehenden wurden umringt und gleichzeitig angefallen mit der Besatzung des Kirchhofs. Ihre Bedeutung als Reserve fiel da ganz weg, und für sich genossen sie gar keine Boden-Vortheile. Sie selbst mußten sich in dieser Lage nur auf weitere Unterstützung verlassen, und diese blieb aus. — Dem Beispiel der Flucht folgt nun auch der größere Theil der Truppen auf dem Kirchhof selbst; vielen nicht zum Heil; denn indem sie beschäftigt sind, sich über die Mauer hinabzulassen, erliegen sie unter der Wucht der schweren Halbarten des Feinds.

Schwerlich wären indeß auch die andern weit gekommen, da der Feind ihnen überall am Bart war, wenn nicht der edle Rest, den Monnier und andere ächte Offiziere begeistern und beherrschen, die Angreifer festgehalten hätte. — Aus allen Löchern und Lucken des Thurms von Sins, aus allen Fenstern der Kirche kracht's und raucht's und pfeifen treffende Kugeln. Dem Strom der Verfolgung ist hier ein Damm gesetzt; alles wirft sich auf diese letzte Festung der Berner. Monnier hatte sich, als er sah, daß im Freien nichts mehr

zu machen war, mit der getreuen Schaar in das Kirchgebäude zurückgezogen und die Eingänge verbarrikadirt. So wird der Kampf mit spartanischem Muth fortgesetzt und selbst nicht geendigt, als es dem Feinde gelingt, eine der Thüren zur Kirche sich zu öffnen und einzudringen. — Lebhaft wird man hier an eine ähnliche Scene aus der neusten Kriegsgeschichte, an die Vertheidigung der Kirche in der Wolaschanze durch den Oberst Sowinsky, erinnert. — Die Berner gewinnen die erhöhten Räume des Gebäudes, die Emporen, und wie sie sich vorher von oben nach außen gewehrt hatten, so streiten sie jetzt von oben nach innen nicht ohne Vortheil. Doch eine Minute um die andere mehrt die Schaar der wüthenden Feinde in der Kirche — und als dieser und jener sah, wie einzelne Verwundete unten mißhandelt wurden, selbst von nachgedrungenen Weibern, wie der Hauptmann Manuel von Cronay, der beim Beginn des Gefechts schon blessirt, in die Kirche getragen worden war und am Altar lag, trotz seiner Bitten unterm Gewehrkolbenschlag eines Freiämtlers seinen Geist verhauchte: — da mag manches sonst tapfere Gemüth im Anblick und Gefühl der letzten Noth ermattet sein. Monnier übersah die kleine Zahl seiner noch übrigen Mannschaft und, selber blutend, streckte er gegen die nächsten Feinde die Hand mit seinem Siegelring hin und forderte Quartier für seine Leute und sich. — Kaum wohl aber würde ein Berner lebend die Kirche verlassen haben, so groß war die Wuth und Mordgier der Katholischen, wenn nicht einzelne ihrer Offiziere und zwar namentlich der Landammann Schorno von Schwyz und der selbst blutende Ritter Ackermann aus Unterwalden, mit eigener Lebensgefahr die erlegenen Feinde beschützt hätten *).

Es muß unentschieden bleiben, ob die Katholischen, wohl unterrichtet, von Anfang an die Absicht hatten, einen gleichzeitigen Angriff in die rechte Flanke der zwei vorwärts Muri bis Sins aufgestellten Echelons zu unternehmen, oder ob sich mehr zufällig, und in Folge der Aufregung der Bevölkerung zugleich mit oder bald nach dem Angriff auf Sins katholische Abtheilungen gegen Auw gewendet haben, wo, wie wir wissen, die Neuenburger, 800 Mann, standen.

Diese wichen, ohne einen ernstlichen Widerstand zu leisten, — was sich bestimmt genug durch den Mangel irgend eines namhaften Verlusts an Mannschaft und durch die verlorene sämmtliche Bagage herausstellt — gegen Muri. Es klingt wie eine übertriebene Entschuldigung, wenn es in ihren Berichten heißt, sie seien „von allen Höhen, Hölzern und Gebüschen her wohl von 6000 Mann, worunter die Baursame aller umliegenden Dörfer, überfallen worden.“ Wäre diese Truppenstärke auch nur annähernd wahr, so zeigte sich wenigstens für diesen Tag des 20. Juni die Truppenmacht der Katholischen hier schon 8—10,000 M. stark, oder etwa bereits in der Stärke, welche sie an der Villmerger Schlacht 5 Tage später hat.

Mit den Neuenburgern traf der Major von Wattenwyl und seine Dragoner von Sins her, auf Nebenwegen reitend, bei Muri ein. — Der Oberst von Mülinen dagegen retirirte mit seinen Füsilieren auf dem untern Wege an der Reuß über Merischwanden; nicht sowohl absichtlich, als weil er, wohl in der Verwirrung des Abzugs von Sins, des Wegs verfehlt hatte. In Merischwanden stieß er auf eine Luzerner Besatzung, mit der er sich friedlich verständigte und sogar einen Wegweiser von ihr nach Muri erhielt. Aber seine Nachzügler fielen in der Zahl von 54 M. sammt den zwei Kanonen, die in Sins hinten im Dorf gestanden waren, und welche er eine Strecke weit mitgenommen hatte, bis es ihren Fuhrleuten beliebte, ihre Pferde auszuspannen, und davon zu reiten, — in die Hände luzernischer Bauern des Merischwander Amts. Auch dieß zeigt wieder, wie das Volks-Element bei den Katholischen das Uebermächtige wurde, und mehr und mehr in seine Wucht Alles mit sich fortreißt.

Auch die Flüchtigen von Monnier's Truppe folgten nicht der großen Straße — denn das Piket von 2000 M., das sogleich, nachdem die Nachricht vom Ueberfall von Sins im Hauptquartier angelangt, von Muri abmarschirte, traf noch am Abend des 20. Juli in Sins ein, ohne Jemand von den Ihrigen zu begegnen; aber auch ohne Etwas vom Feinde anzutreffen, der mit seinen Gefangenen sich von Sins wieder sogleich westlich den Wäldern zugewendet und seinen Marsch in nördlicher Richtung und die große Straße zur Rechten lassend, fortgesetzt zu haben scheint.

Der Verlust der Berner bei Sins betrug ungefähr 100 Todte und eben so viele Gefangene. Unter den letztern Monnier; unter den Todten der schon benannte Hauptmann Manuel, und ferner die Offiziere Kirchberger, Stürler und Blöschler. Die Genfer verloren einen Genevière, und Hauptmann Bordier wurde blessirt. Der feindliche Verlust mag größer gewesen sein,

*) Nach Suter bot ein Hauptmann Zelger von Unterwalden dem Oberst Monnier zuletzt Quartier an. — Die Gefangenen wurden nach Zug gebracht.

und wird von Suter auf 200 M., deren Leichen vom Piket größtentheils beim Kirchhof gefunden wurden, angegeben.

Im Berner Hauptquartier und beim Heere war nicht geringer Lärm. Die Brigade von Mülinen, die auf dem linken Flügel des Lagers stand, nebst dem Bataillon Fankhauser, rückte ebenfalls aus und nahm eine Stellung weiter vorwärts des Klosters, zur Aufnahme und Unterstützung der vorgeschobenen Abtheilungen, auf einem etwas erhöhten Boden, der Aussicht gegen die feindliche Seite hin gewährte.

Sacconay leitete die Aufstellung dieser Brigade und ließ sie Front gegen die westliche Seite, die bewaldeten Anhöhen machen; ein Weiher lag unmittelbar vor der Linie. Der Major Fankhauser (wir erzählen dieß nach seinem eigenen Tagebuch) fand diese Aufstellung fehlerhaft und postirte sein eigenes Bataillon selbstständig, wahrscheinlich weiter links, und mit Front gegen Mittag, oder gegen die Seite, woher der Feind, wenn er direkt der Nase nachging, kommen mußte. Wir müssen dahin gestellt sein lassen, ob Sacconey's Aufstellung hier auf einem feinern Urtheil beruhte, ob er aus der Direktion des feindlichen Angriffs auf Sins den Schluß zog, auch gegen den Punkt von Muri werde sich der Feind so bewegen, daß er seine Angriffsfronte gegen die Reuß richte. Auffallend bleibt immer wie hier und an einigen folgenden Stellen seines Tagbuchs der sonst so naiv und unschuldig erzählende Fankhauser mit einer gewissen Animosität sich gegen Sacconay's Anordnungen äussert, der gleichsam immer ihm nichts recht machen kann. War hier der seinen Bernerherren Treuergebene vielleicht nicht ganz unbefangen? Und dürften wir hier unsere oben ausgesprochene Vermuthung, daß der Waadtländer Sacconay von den Bernern nicht ganz gerne gesehen war, bestätigt finden?

Die eine Hälfte des Pikets kam noch vor Nacht zurück; die andere traf erst am Morgen des folgenden Tags wieder beim Gros ein. — Die ganze Armee, nemlich das Uebrige ausser dem schon verwendeten Drittel, setzte sich am Abend des 20. selbst noch in Bewegung und machte eine Frontveränderung, indem sie mit dem rechten Flügel sich vordrehte, so daß sie à cheval der großen Straße hinter dem Kloster zu stehen kam, oder einen rechten Winkel mit der Aufstellung der Mülinen'schen Brigade machte, den linken Flügel in der Tiefe, den rechten erhöht. — Jetzt bekam auch Fankhauser mit der von der Stellung der letztern Brigade abweichend genommenen Recht — durch den Generalmajor Manuel, der in der Dämmerung mit Sacconay noch nach dem vordern Treffen ritt. Die zwei Generale befehlen dem Major um die Wette das Entgegengesetzte: Sacconay, daß er mit seinem Bataillon sich den andern anschließen, Manuel, daß er die andern Bataillone zu dem seinen führen und diese ganze Abtheilung mit demselben aligniren (also die bisher genommene Front desselben verändern) solle. Ein erbaulicher Streit, und Sacconay mußte sich's gefallen lassen. So sehen wir also (nach Fankhauser) das ganze Bernerheer nach einer Seite hin deployirt, von wo der Feind aber diesmal nicht, oder wenigstens nicht mit seinen Hauptkräften kam; dagegen gab sich der rechte Flügel der Stellung dem Feinde, der von rechts her, wie bei Sins, annahte, preis — und in diesem Sinne war Sacconay's Aufstellung der Brigade Mülinen besser. — Indeß scheint sich nach Sacconay's eigener Relation dieser General doch mit der vorgenommenen Front-Veränderung des Ganzen ausgesöhnt zu haben, indem er in der Nacht noch den Plan faßte, in derselben den Feind zu erwarten und nur die allerdings sehr nothwendige Vorsorge dabei traf, hinter dem rechten Flügel drei Bataillone auf der Höhe am Walde aufzustellen; eine Art Flügel-Reserve nach unsern modernen Begriffen, deren reeller Werth jedoch nur darin liegen konnte, daß sie vom Terrain begünstigt, verdeckt war und zu rechter Zeit überraschend auftrat*).

Im Lauf der Nacht aber verrieth Trommelschlag den Marsch der Katholischen, und als es dämmerte zeigten sich die defilirenden Colonnen selbst, die durch die Gebüsche und Gehölze zur Rechten der Berner-Armee vorbeizogen. — Da entschlossen sich die Generale gegen Sacconay's Meinung, der hier bleiben wollte, die Position bei Muri zu verlassen und zurückzugehen. Sie befürchteten nemlich, der Feind habe die Absicht sich nach Villmergen und vielleicht noch weiter abwärts zu wenden und so Rückzug und Zufuhr zugleich den Bernern abzuschneiden. Sie liessen sich den Impuls geben, statt, was wohl jetzt einer energischen Heerführung sich ziemlich nah gelegt hätte, mit dem Vortheil geordneter taktischer Ein-

*) Nach Fankhauser war die Aufstellung à cheval der Straße schon am Abend genommen worden. Von derselben sagt dann v. Rodt in einer Note, daß in ihr Sacconay den Angriff des Feindes erwarten wollte, und nennt hier doch eine andere Stellung.

richtungen die Mitte oder die Queue der feindlichen Marschlinie selbst anzugreifen.

Noch darf das Verhalten der Zürcher am 20. Juli nicht übersehen werden. Trotz der Nähe ihrer Hauptmasse bei Sins rührten sie sich während der mehrstündigen Dauer des Gefechts nicht, und auf die schnell aus dem Berner Hauptquartier ihnen zugesandte Bitte, eine divergirende Bewegung aufs Zugergebiet jetzt augenblicklich zu unternehmen, geschah auch nichts. Jedoch wollten die Zürcher ihren Bundesgenossen 2000 Mann, 2 Kanonen und 1 Dragoner-Comp. über Bremgarten zur Verstärkung schicken, und sonderbar genug bedankte man sich bernerseits deshalb, nachdem die ängstlich erwartete zweite Hälfte des vorgesandten Pikets auch glücklich zurück war — und die bereits bis Bremgarten marschirten Zürcher kehrten um. Eine sehr unstrategische Höflichkeit oder Eitelkeit! Was heute nicht geschah, konnte, wie die Dinge nun standen, morgen geschehen, und eine vermehrte Truppe in eigener Hand ist stets besser als eine Kräfte-Verwendung in anderer, die nur sehr indirekt und unsicher zu meinem Vortheil wirken kann.

So kam der Morgen des 21. Juli und die Berner-Armee begann ihren Rückmarsch. Es war befohlen worden, heute noch bis Wohlen zu marschiren und auf dem Felde dort Lager zu schlagen. Wohlen ist von Muri 3 Stunden entfernt, 1 Stunde von Villmergen und liegt diesem letztern Ort östlich, auf dem rechten Ufer der Bünz in der Thal-Ebene des Baches. Es führt die eigentliche Verbindungsstraße zwischen Muri und Lenzburg über Villmergen und 1 Stunde herwärts Villmergen leitet ein geringerer Communicationsweg rechts nach dem von dieser Strassengabel eine halbe Stunde abliegenden Wohlen hinüber. Das sogenannte Wohler Feld breitet sich auf dem linken Ufer der Bünz aus und dehnt sich bis nach Villmergen hin. Seine Westseite wird durch die Muri- und Lenzburgerstraße begrenzt. Das neue Lager folgte in seiner Längenrichtung dieser Straße und hatte sie vor sich. Es wurde also auch hier, wie bei Muri anfangs, die Rückzugslinie nicht gerade in den Rücken gelegt, sofern man diesen in der Linie der kürzesten Richtung nach den eigenen Landen (Lenzburg) ansah, sondern man nahm die Lande und Streitkräfte des Verbündeten, Zürichs dafür.

Die mangelhaften administrativen Anordnungen zeigten sich auch wieder auf dem Marsch von Muri nach Wohlen. In Boswyl, 1 Stunde von Muri, wurde Brod für die Armee gefaßt. Dieß Geschäft hinderte, hemmte und versperrte nun so, daß es Mittag ward, bis Train und Artillerie dieß Dorf passirt hatten. Hätte sich eine katholische Abtheilung die auf Muri am Morgen gerückt war, nicht damit aufgehalten, das Zurückgebliebene im Lager zu plündern und zu zerstören, so hätte man bei der Stopfung in Boswyl allerdings in Verlegenheit kommen können. Die Brigade Mülinen und das Bataillon Fankhauser hatten die Arriergarde. — Abends traf die Berner-Armee endlich an ihrem neuen Lagerplatz ein.

Auf der Seite der Katholischen war der Sieg von Sins natürlich auch nicht ohne bedeutende moralische Folgen geblieben. Ein neues Feuer durchzuckte Alles. Jetzt überwand vielleicht auch die eigene innere Stimmung, das Gefühl, daß man den Gegner nicht zu fürchten habe, (wozu sein Retiriren so viel beitrug, als sein Unterliegen bei Sins,) bei den katholischen Regierungen und namentlich bei der Luzerner die Neigung zum Frieden. In Stunden geschah nun, wozu man sonst Tage braucht. Ein eigenes Luzernerheer bildet sich, das wahrscheinlich seinen Kern und Anhalt in einem Theile der kriegerischen Masse fand, die sich am 20. auf Sins und Auw geworfen hatte. — Diese Macht befehligte der Schultheiß Schweizer von Luzern. — Andere Luzerner Truppen blieben mit dem Corps der kleinen Cantone vereinigt, das von Auw aus am 21. anfangs cotoyirend längs den Anhöhen, dann aber nach der großen Straße rechts herabgehend, auf dieser dem Feind folgte. Oberbefehlshaber dieser Colonne war der Luzerner Brigadier Pfyffer. — Schweizer führte seine Truppen links ab auf Sarmenstorf. Dieser Ort liegt von Wohlen und Villmergen eine Stunde in nördlicher Richtung und steht mit Luzern durch Wege, die sich am rechten Ufer der Seen von Baldegg und Hallwyl hinziehen, in Verbindung. Von der Straße von Muri nach Villmergen und Lenzburg, nämlich der Gegend derselben die in gleicher Höhe mit Sarmenstorf liegt und bis wohin sich die rechte Colonne der Katholischen vorschob, von da an bis Sarmenstorf ist es etwa eine Stunde, und so weit befanden sich also die zwei getrennten Hälfte aus einander, in welche sich die katholische Macht getheilt hatte. — Welcher Grund zu dieser Theilung aber auch vorgewaltet haben mag, ob eine gewisse Eifersucht zwischen den Luzernern und den Klein-Cantönlern, ob strategische und taktische Absichten von vornherein (Bülow's Idee der doppelten Umgehung) — genug, wir sehen die im Raum getrennten Glieder von nun an durch einen Willen, zu gemeinsamem

Zwecke beide auf einen Punkt geleitet und können nicht umhin, diesen Geist dem voranzustellen, der zwischen den Bundesgenossen der feindlichen Seite, den Bernern und Zürchern waltete.

Fehlte es den Zürchern überhaupt an der tapfern Gesinnung damals? Es scheint nicht, wenn wir hören, was Suter von ihnen erzählt. Am 22. Juli des frühen Morgens, dem Tag, zu dem uns die Geschichte der Hauptereignisse nun auch weiter führt, wurde die Besatzung einer Schanze, bestehend aus 500 Zürchern, welche ihre Gränze gegen Schwyz hin bewachten (also auf der Linie von dem Hohe-Rhone bis Rapperswyl am Zürichsee), von 2000 Schwyzern überfallen. Mehrere Stunden lang wehrte sich diese Truppe gegen vierfache Uebermacht, und als ihr endlich 2 Dragoner-Compagnien zu Hülfe kamen, wurde der Angreifer sogar mit Verlust von 100 Todten zurückgeschlagen. — Das ganze Faktum ist an sich nicht unwichtig. Es zeigt, welche bedeutende Kräfte die kleinen Cantone auf den Beinen hatten; es zeigt, daß auch auf der katholischen Seite umfassende und zusammenhängende Operationen statt fanden. Denn schwerlich war diese Bewegung der Schwyzer an diesem Tag nur etwas Zufälliges. Ohne Zweifel sollte die Sache eine Diversion sein, auf die Zürcher gemünzt, um diese und ihr Interesse von einem vereinigten Handeln mit den Bernern abzuziehen, und es ist wirklich möglich, aber darum doch keine Entschuldigung für jene, daß sie sich so nach dem Sinne ihrer Feinde bestimmen ließen, und daß hierin ein Grund für sie lag, sich, selbst angegriffen, mehr im defensiven Verhältniß auf ihrem eigenen Boden zu halten. Da schlugen sie sich dann, wie dieß Postengefecht zeigt, sehr wacker, und bei ihnen erscheint hier das Auftreten einer Reserve von Cavallerie weit praktischer, als bei den Bernern im Sinser-Gefecht.

Dagegen feuerten die Berner vergeblich die 3 Kanonenschüsse am Morgen des 21. Juli ab, welche den Zürchern nicht nur den Abmarsch der Berner-Armee signalisiren sollten, sondern sie auch zugleich an ein thätiges Mitwirken und Eingreifen in die Ereignisse von nun an mahnten. Nachher wohl als der Hauptschlag geschehen und der Krieg entschieden war, rührten sich die Zürcher auch noch, wie wir hören werden.

Betrachten wir die Situation des Lagers vor Wohlen und die Bedeutung des Punkts Villmergen, dabei die Stellung, welche die Katholischen bis über Sarmenstorf hinaus genommen, oder eben jetzt, von Bernerseite nicht unbemerkt, nehmen, so ist es begreiflich, daß die Berner Generalität sich mit der einfachen Aufstellung ihrer gesammten Streitkräfte im Lager nicht begnügen konnte. Der einzige Verbindungsweg nemlich für die vor dem Wohlerlager aufmarschirte Armee mit den eigenen Landen und zunächst mit Lenzburg führte durch Villmergen; der Weg durchs Dorf und seine nächste Umgebung war sowohl durch die dauernden Boden-Verhältnisse (Hohlweg, und daneben bis Wohlen und an die Bünz hin ein Moorgrund) als durch die damaligen in Folge der regnerischen Witterung, ein förmliches Defilee geworden; nirgends sonst konnte man wenigstens mit Fuhrwerken in die jenseits Villmergen liegende Gegend gelangen. Dieser Verbindungsweg lag nun zudem noch in der rechten Flanke der Stellung. Hinter derselben floß die Bünz; über dieselbe durch Wohlen leitet ein Weg aus dem Rücken der Stellung nach Gnadenthal an die Reuß und auf dem linken Ufer derselben weiter nach Mellingen. Um so Lenzburg zu erreichen, bedurfte man des dreifachen Wegs, den ein bei Wohlen oder Villmergen siegreicher Gegner direkt auf Lenzburg einschlagen konnte. — An und für sich aber bot eine Stellung auf dem Wohlerfeld keine günstige Chancen dar. Das Lager, auf einem über das eigentliche Thal der Bünz schwach erhöhten Grund stehend, hatte nach Westen hin waldige Anhöhen vor sich, die sich landabwärts bei Villmergen in eine große Ebene verloren, während weiter westlich hinter ihm, ein anderer Höhenzug, die Fortsetzung des Lindenbergs in süd-nördlicher Richtung bis Lenzburg hinab sich streckt. Ein schmales Thal trennt die beiden Bergzüge; in ihm liegt Sarmenstorf. Von dem das Bünzthal begränzenden Berge herab sah der Feind Lager und Bewegungen der Berner bequem ein, und hier bei der Angelsachsen-Kapelle in einem Buchengehölz schlug das Luzerner Corps sein Lager. Der linke Flügel des Bern'schen lehnte sich mit seinen äussersten Posten an das Dörfchen Bühlisacker an; der rechte streckte sich bis gegen Villmergen hinab.

Was nun auch geschehen sollte — ob man die Katholischen in dieser Stellung erwarte, ob man nochmals weiter zurückgehe, die Passage durch Villmergen mußte gesichert sein, dieser Punkt und seine etwa tactisch wichtigen Umgebungen mußten besetzt werden. — Man erkannte (z. B. Fankhauser), daß der Feind aus seiner Stellung bei Sarmenstorf Villmergen so bald erreicht habe, als die Berner-Armee diesen Ort hinter sich gelegt haben konnte; daher wurden gleich mit der Beziehung des Lagers solche An-

stalten getroffen, die diesen Verhältnissen entsprachen. Wir wissen, daß schon früher eine Compagnie Infanterie in Villmergen zurückgelassen worden war. Ebenso hatte man das kleine Schloß Hilfikon bei Vilmergen (westlich) mit 100 Mann schon vorher besetzt gehabt. — Nun wurden noch sogleich die zwei Bataillone von Neuenburg auf einen mit Reben bepflanzten Hügel, der sich östlich neben Villmergen befindet, gestellt.

Am 22. Morgens bezogen die Katholischen unter Schultheiß Schwyzer ihr Lager bei Sarmenstorf, und auf den gleichen Tag schon war ein gedoppelter Angriff von beiden katholischen Colonnen auf das Berner-Lager beschlossen und wäre ausgeführt worden, wenn nicht ein anhaltendes und heftiges Regenwetter, das eben jetzt eintrat, dieß verhindert hätte.

Die Berner waren über die Absichten ihrer Feinde unterrichtet. Die ganze Armee befand sich von Morgen zu Abend und von Abend zu Morgen unterm Gewehr. — Am 23. früh erschallte Trommelschlag von der Höhe ob Sarmenstorf herab; abermals rückten die Katholischen aus. Abermals ließen sie sich durch die Witterung, die wo möglich noch schlechter und stürmischer war, als gestern, abhalten; doch marschirten Abtheilungen von der Seite von Hilfikon her bis auf die Weite eines Kanonenschusses gegen das Wohlenlager heran. Die Generale riefen Freiwillige vor, „den Feind zu amusiren." Der Lieutenant Delessert von Cossonay und einige 100 Mann meldeten sich im Augenblick, und gingen vor. Aber ein Dritter schlug sich in's Mittel, der Himmel, der so heftig stürmte und regnete, daß sich auf beiden Seiten die Feinde von ihm imponiren ließen und mit den nassen Zündpfannen wieder zurückgingen. — Spuren des anrückenden Feinds, der rechten katholischen Colonne, von Muri her, nöthigten auch an diesem Tag zu vermehrten Vorsichtsmaaßregeln auf dem linken Berner Flügel. Man stellte gegen Boswyl hin einen entferntern Vorposten von 100 Mann aus.

Ein Glück war's für die Berner, daß zu der Noth, in der sich Athmosphäre und Boden vereinigten, noch die Noth, die vom Feinde stündlich drohte, kam. Nur so war es möglich, daß sich eine Moralität bei dem Heere erhielt, die ohne dieses sicher der Auflösung aller Bande des militärischen Zusammenhalts Platz gemacht hätte. Nur diese innere Anspannung konnte dem Gefühl des unbehaglichen, elenden Zustands, der jedem noch näher als das Hemde, der auf die Haut ging, die Waage halten. Unter den Zelten fand man keinen Schutz mehr gegen den Regen; im Koth stand man in ihnen bis an die Knöchel; die nassen Kleider drohten stückweis abzufallen und viele Soldaten hatten schon kaum mehr das Ansehen von solchen; es zeigten sich Krankheiten; das Futter für die Pferde fehlte und der Dragoner bemitleidete sein elendes Roß noch mehr als sich. — Indem die Generale in ihren Berichten nach Haus diesen Zustand schilderten, verhehlten sie ihre Sorge nicht, daß so das Heer nimmer lange zusammen zu halten sei — und doch dieser Geist des Zögerns, diese fehlende positive Kraft, die immer nichts vermag als in einer anständigen Fechter-Parade zu stehen!

Der 24. Juli. So wie man öfter im Leben eine Reihe Schritte, die man mit einer gewissen Uebereilung vorwärts gethan, um nicht alle auf einmal wieder hinter sich machen zu müssen, sacht einen um den andern zurück thut, bis man doch endlich auf den ersten kommt — so ging es auch den Bernern. Alle bisher genommenen Stellungen, mit denen in den bekannten Winkel zwischen Luzern und Zug hineingerückt worden war, (Muri wie Wohlen und selbst Sins) hatten den tactischen Uebelstand gehabt, Stellungen in der Tiefe, von einer Seite her ganz eingesehen und beherrscht, dabei von beschränktem und auf verkehrter Seite liegendem Rücken zu sein. Die einzige frühere Stellung auf dem Mayengrün bei Dottikon bot wenigstens die erstern dieser Mißstände nicht dar. Es galt im Hauptquartier die Ansicht, daß durch eine Lagerung auf dem Mayengrün „Ihr Gnaden Land nebst den eroberten Plätzen gedeckt sei," und es wurde heute noch der Befehl ausgegeben, daß morgen das Lager abgebrochen und die Armee nach dem Meyengrün marschiren werde. — Eine Ordonnanz eilte nach Baden und rief das Bataillon d'Arnex, das dort lag, zur unverweilten Besetzung jenes Punkts ab. Die Brigade Mülinen und das Bataillon Fankhauser erhielten den Befehl, vom linken Flügel weg und auf Villmergen zu marschiren und dort die Anhöhe der Kirche und des Kirchhofs zu besetzen.

Auch auf der katholischen Seite war man heute thätig. Der gemeinsame Kriegsrath befand sich in Auw *). Hier wurde beschlossen, daß morgen der Feind angegriffen werden solle — und zwar gemäß

*) So nach v. Rodt. Ist dieß das Auw bei Sins so stand das leitende Hauptquartier für beide Colonnen 6 Stunden, wenigstens von der linken, entfernt; ein Raum-Verhältniß das wir kaum begreifen können.

der bisherigen Trennung der Armee in zwei Hälften von zwei Seiten her oder umfassend. Das Luzerner-Corps rückt von der Sarmenstorfer Höhe auf den rechten Flügel des Lagers los, das gemischte, welches sich in der Nacht heimlich genähert, wirft sich auf die linke Flanke. Eine Abtheilung des erstern besetzt die Kirchhöhe von Villmergen, so daß damit dem Feind auch der Rückzug abgeschnitten wird. Der Plan hat etwas Großartiges und Ueberdachtes, und verdient Beifall. Wie wir schon oben bemerkt — Bülow hätte ihn sehr approbirt. Nach den neuen geläuterten Principien lag aber eben da sein Mangel. Es bleibt nemlich bei diesem Angriffs-Princip immer die bedenkliche Frage stehen, ob die rechte Gleichzeitigkeit des Herankommens an den Feind von Seiten der zwei Corps eintritt, ob da der oberste Wille nicht durch zu viele und accidentelle Vermittlungen wirken muß, ob also dem Angegriffenen nicht eben dadurch Gelegenheit gegeben wird, seine vereinigten Kräfte erst gegen den einen dann gegen den andern einzeln auftretenden Theil des Feinds zu wenden. Für große Armeen wäre zwar der Raum, der sich zwischen den beiden katholischen Corps befand (wenn sich das linke einmal über Boswyl hinaus versammelt hatte), nicht zu groß gewesen; aber er war wohl zu groß bei den Stärke-Verhältnissen, welche hier im Villmergerkrieg statt fanden.

Lernen wir sie nun für beide Theile kennen. Genaue, unmittelbare Angaben fehlen uns für die Berner. Denn es ist kein Etat und keine Ordre de Bataille aus diesen Tagen vorhanden. Einigen Anhalt findet man auf Corvins perspectivischem Plan von der Schlacht von Villmergen *). Es sind auf ihm 23 Bataillone verzeichnet und wirklich kommen so viele heraus, wenn man zu den 21 **) Bataillonen vom 25. Juni die 2 Bataillone Monnier zählt. Allein nun ist das Bataillon Fankhauser noch zu rechnen; dieß gibt 24 Bataillone, und so viel nimmt auch v. Rodt an. Ein 25tes zählen wir mit dem Bataillon d'Arnex, das in der Nacht noch das Mayengrün besetzte, und später in der Schlacht mitgewirkt hat. Endlich ein 26tes das von der Westseite des Kriegsschauplatzes her am Ende des Tages noch sehr wirksam auftritt. Das Bataillon ist im completen Stand zu 400 M., ohne die Offiziere anzunehmen. Dieß gibt 10,400 M. Infanterie. Der Abgang an Todten und Verwundeten aus den zwei Gefechten von Bremgarten und Sins beträgt (die Geheilten wieder abgerechnet) nicht über 300 Mann, bleiben 10,100. Krank 900, beurlaubt 1200, bleiben ohne die Offiziere 8000 M. — Die 6 Dragoner-Compagnien berechnet v. Rodt in ihrem damaligen Stand zu 250 Pferden. Er zählt aber hiezu 1 Vasallen-Reiter-Compagnie nicht, welche am Abend noch auf dem Schlachtfeld eintraf und mit verfolgte; mit dieser also 7 Compagnien Cavallerie und etwa 330 Pferde. Das Ganze mag mit Offizieren die Stärke von 8,600 M. erreicht haben — und auf 8000 wird sie auch in den Berner Berichten von der Villmergerschlacht angegeben.

Dagegen war nach den Bernern das katholische Heer 15,000 M. stark. Was da Feinde von Feinden sagen, ist meist um ein Drittel zu viel. Nach der Helvetia III. Band war urkundlich die ganze *) Macht der Katholischen bei Villmergen 9289 M., und darunter 2500 schlecht bewaffnete Freiämtler. Wären es mehr Truppen gewesen, so hätten die Berner sicher von 18—20,000 gesprochen. Das Uebertreiben ist hier zu natürlich, da alle feindlichen Angaben immer nur auf einer Schätzung beruhen. —

Die gesammte Artillerie der Berner betrug 8 Geschütze; am Ende der Schlacht, durch 3 noch eben angelangte vermehrt, 11. — 8 Kanonen hatte auch das Heer der Fünforte; Cavallerie besaß es keine. — Vergleichen wir die gegenseitigen Waffenverhältnisse, so stellt sich heraus, daß wahrscheinlich die Berner in den Handfeuerwaffen ein Uebergewicht von 1000—2000 Gewehren, so wie das sehr bedeutsame einer zwar nicht an sich zahlreichen, aber einem Feind gegenüber, der gar keine besaß, doch furchtbaren Cavallerie hatten.

Der Angriffsplan der Katholischen enthielt die nähere Bestimmung, daß noch in der Nacht die Höhe bei Villmergen besetzt werden sollte. Hier aber tauchte jener böse Geist hervor, der dem guten, kühnen, welcher eine kriegerische Volksbewegung leitet, meist zur Seite geht: der indisciplinarische. Die Anführer brachten es nicht dahin, die nöthige Ordnung herzustellen, um diesen Theil des Plans, der zu einem vollständigen Gelingen des Beabsichtigten voraus nothwendig war, zu verwirklichen; — wäre eine Abtheilung nach diesem Punkt geführt worden, so hätte es ein Nachtgefecht und damit unberechenbare Folgen vielleicht für's Ganze gegeben — denn, wie wir wissen,

*) Wir haben ihn vor Augen und v. Rodt beruft sich auch auf ihn.

**) Eigentlich 20 Bataillone und 3 Compagnien nach dem Etat vom 25. Juni.

*) Es heißt ausdrücklich die ganze Macht.

hatten die Berner bereits diese Höhe am Abend des 24. noch besetzt. (Fortsetzung folgt.)

Das Büdget des Militär-Departements des Kantons Bern für das Jahr 1839.

Unter die unerfreulichen Berathungen, welche die zweite Hälfte der Wintersitzungen des Berner Großen Rathes im Hornung und März 1839 beschäftigten, gehört ohne Widerspruch das dießjährige Staatsbüdget, das zum erstenmal ein Defizit von 225,000 Fr. darbot, und welches noch um beinahe ebensoviel vermehrt wurde. Am allerunerfreulichsten aber war es für den Militär, welcher sein Vaterland liebt und seinen Stand achtet, sehen zu müssen, wie spärlich, wie kärglich sogar die weitere Ausbildung der Milizen von Seiten des hohen Regierungsrathes bedacht werden wollte, während man für Hoch- und andere Schulen, für Bauten ꝛc. nicht genug anzuweisen wußte, und während man doch wissen sollte, daß in Republiken sowohl als in monarchischen Staaten der Wehrstand mit dem Lehr- und Nährstande auf einer verhältnißmäßig gleichen Bildungsstufe stehen muß, soll nicht die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes darunter leiden.

In der Militärverfassung des Kantons Bern vom 14. Christmonat 1835 ist vorgeschrieben, daß alljährlich abwechselnd von den verschiedenen Milizbataillonen und andern Waffengattungen Wiederholungskurse gemacht werden; für das gegenwärtige Jahr steht nun für diese Kurse nur ein einziges Infanteriebataillon auf dem Büdget. Dieß mag allerdings dadurch gerechtfertigt werden, daß im Laufe des Monats Oktober vorigen Jahrs das vierte Bataillon wegen der freundnachbarlichen französischen Anmaßungen in außerordentlichen Dienst ausnahmsweise einberufen war, und somit eine Art Wiederholungskurs machte. Allein in Beziehung auf den Kostenpunkt kann es nicht gerechtfertigt werden, denn der Aufwand, den diese militärische Demonstration verursachte, ist auf die Ueberschüsse des Jahres 1838 nachträglich kreditirt, und kann also von keinem Einflusse auf das Büdget des Jahres 1839 sein.

Aber diese nämliche Militärverfassung schreibt auch in ihrem Art. 131 vor: daß alle zwei Jahre ein Kantonal-Uebungslager stattfinde. Die Militärverfassung ist mit ihrer Publikation in gesetzliche Kraft getreten; allein bis jetzt, mehr als drei Jahre nach ihrem Erscheinen ist noch kein Kantonal-Uebungslager gehalten worden, deßwegen beantragte das Militär-Departement in seinem Büdget hiefür eine Summe von 30,900 Franken für das laufende Jahr. Der h. Regierungsrath hielt indessen für gut, diesen Ansatz zu streichen, und „diesen Gegenstand als von der Natur derjenigen Ausgaben zu betrachten, welche verschoben werden können und sollen, wenn der Zustand der Finanzen oder andere dringende Bedürfnisse die Verschiebung rathsam erscheinen lassen.“

Wir sind weit entfernt, das hier ausgesprochene Motiv der Ersparnisse oder vielmehr der Verschiebung mißkennen oder in Zweifel ziehen zu wollen; allein darüber erlauben wir uns bescheiden die Bemerkung, daß nicht gerade das Militär-Departement und eine gesetzlich ausgesprochene Bestimmung beinahe ausschließlich unter diese Ersparnißtheorie hätte fallen sollen. Denn jedem, der das Büdget mit einiger Aufmerksamkeit prüft, springt es in die Augen, daß selbst die starken Durchstriche bei dem Bau-Departement, das übrigens — im Vorbeigehen gesagt — trotz derselben für das laufende Jahr verschwenderisch dotirt wurde, den bei dem vorliegenden Falle gemachten Durchstrich verhältnißmäßig keineswegs aufwiegen; daß im Gegentheil Motive der Oekonomie eher bei jährlich wiederkehrenden und bei fortlaufenden Ausgaben am richtigern Orte angewendet werden, als bei solchen, welche nach gesetzlich festgestellten Fristen nur von Zeit zu Zeit stattfinden.

Am 4. März kam in dem Großen Rathe das Büdget des Militär-Departements zur Berathung. Der Präsident dieses Departements, Hr. Regierungsrath Jaggi, stellte nun, gestützt auf das Gesetz und die Nothwendigkeit, herbeigeführt durch die Organisation von vier neuen Bataillonen, den Antrag: es möchte der Große Rath die für das Uebungslager von dem Departement beantragten, von dem Regierungsrathe aber gestrichenen 30,900 Fr. in dem Büdget reintegriren. Hr. Oberstlieutenant Steinhauer von Fraubrunnen thut nun in ausführlicher Rede dar: wie der Rekruten-Unterricht die Primarschule, die Wiederholungskurse die Sekundarschule und die Uebungslager die Hochschule für Offiziere und Soldaten seien; wie es einzig in dieser letztern möglich sei, beiden, sowohl Offizieren als Soldaten, einen richtigen Begriff von den Evolutionen, Manövern und der Benutzung des Terrains beizubringen; wie unumgänglich nothwendig es sei, die Milizen bestmöglichst auszubilden um nicht bloßes Kanonenfutter

aus ihnen zu machen. Die Regierung Berns verwillige stets beträchtliche Summen für andere Bildungsanstalten, es sei daher auch zu erwarten, daß die Bildung desjenigen Standes, von dem die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes in Zeiten der Noth abhänge, nicht gänzlich auf die lange Bank geschoben werde. Hr. Fellenberg unterstützt diesen Antrag nachdrücklich und zeigt in ergreifender Rede, wie Mangel an gehörigem Unterricht im Jahr 1798 das Vaterland in das Verderben geführt, und wie wenig gefehlt habe, es in dem letzten Herbste in die gleiche Lage zu bringen, einzig darum, weil der Stand Bern auch in militärischer Beziehung nicht mehr denjenigen Rang behaupte, den er früher eingenommen und der ihm die Achtung des In- und Auslandes sicherte. Die HH. Langel, Oberstl. Geißbühler und Alt-Staatsschreiber Mai pflichteten ebenfalls dem Antrage bei.

Ein Votum, das zwar nicht gegen den Antrag des Militärdepartements war, frappirte uns, obgleich wir es nicht zum erstenmal vernahmen; es war der Antrag im Interesse der Staatskasse die Instruktionszeit abzukürzen. So lange wir Gelegenheit hatten, die Fortschritte der bernerschen, so wie überhaupt der Schweizer-Milizinstruktion zu beobachten, haben wir noch nie wahrgenommen, daß die Rekruten nur das Allernöthigste, oder die Milizen in den Wiederholungskursen und Uebungslagern nur das Nöthige lernen; aber durchaus nie bemerkten wir, daß sie zu viel lernen. Im Gegentheil finden wir die Instruktionszeit, wenn nur halbwegs brauchbare Mannschaft geliefert werden soll, viel zu kurz. Ueberdieß würde bei längerer Instruktionszeit auch den Offizieren Gelegenheit verschafft, sich theoretischer und praktischer auszubilden und nicht bloß die Exerzierreglemente papagaienartig herzuplaudern.

Der Antrag des Militärdepartements auf Abhaltung des Uebungslagers und auf Verwilligung des erforderlichen Kredits wurde von dem Großen Rathe mit ziemlicher Mehrheit gut geheißen.

Weniger erfreulich war das Resultat einer am folgenden Tage stattgehabten Berathung. Am 25sten September vorigen Jahres wurde nämlich, als ein Krieg mit Frankreich in Aussicht stand, auf den Antrag des Militärdepartements beschlossen, 2000 Perkussionsgewehre anzuschaffen und hiezu ein Kredit von 49,000 Frk. verwilligt. Diese erscheinen nun auch auf dem Budget, und mehrere Stimmen fielen dahin, diese Anschaffung zu verschieben und wo möglich die gemachte Bestellung der Gewehre rückgängig zu machen, theils weil solche nun nicht mehr nöthig seyen, theils weil die Erfindungen in dieser Feuerwaffe täglich neue Fortschritte machen, theils aber auch weil noch keine eidsgenössische Ordonnanz darüber vorliege. Trotz der Bemerkung des Hrn. Oberstl. Steinhauer, daß eine Abbestellung zu spät sey, und man vielleicht 25,000 Frk. Entschädigung zahlen müsse um keine Gewehre zu bekommen, wurde der Antrag des Hrn. Oberstl. Knechtenhofer auf Unterhandlung zur Abbestellung derselben mit 67 gegen 58 Stimmen erheblich erklärt.

* * *

Den 12. März behandelte der Große Rath die schon in der ersten Hälfte der Wintersitzung berathene Abänderung der §§. 4, 99, 100, 114 und 115 der Militärverfassung vom 14. Christmonat 1835.

Diese Verfassung war in ihren Ausnahmsbestimmungen gar zu freigebig und beinahe jeder, der einen Posten oder ein Aemtchen bekleidete, war von dem Militärdienste befreit. Nicht ohne Grund suchte das Militärdepartement in der zu großen Ausdehnung der Dispensationen eine theilweise Ursache des Mangels an Offizieren und trug daher auf Restriktionen an. Allein bei der ersten Berathung verfiel man auf ein anderes Extrem; man stellte diese Befreiungen als persönliche Vorrechte dar; Grund genug um sie verhaßt zu machen, und das Resultat war, daß auf den Antrag des Hrn. Oberstl. Straub alle Dispensationen, mit einziger Ausnahme der konsakrirten, im wirklichen Kirchendienst stehenden Geistlichen und der durch Dekret vom 4. Juli 1823 befreiten Wiedertäufer, aufgehoben wurden. Allein der Regierungsrath gieng von der Ansicht aus, daß wenn durchaus keine Ausnahmen von Staatsdienern stattfinden, bei eintretendem großen Truppenaufgebot die Staatsmaschine nothwendig ins Stocken gerathen müsse; daß wenn man die Schullehrer nicht ausnehme, man auf der einen Seite wieder verderbe, was man auf der andern mit großen Opfern einführe; daß endlich durch die Ausnahmen-Aufhebung man wohl eine Menge Soldaten, deren man bereits schon zu viel habe, erhalte, aber keine Offiziere, und geleitet von diesen Beweggründen, brachte er einen neuen Dekretsentwurf mit einer ziemlichen Reihe von Ausnahmen.

Nach langer und ziemlich ausführlicher Diskussion wird sofort beschlossen, den §. 4 der Militärverfassung folgendermaßen abzuändern:

Von der Verpflichtung zum persönlichen Militärdienste im Auszuge sind enthoben:

der Landammann;
die Mitglieder des Regierungsrathes;
die Mitglieder des Obergerichtes;
der Staatsschreiber;
ein Sekretär der franz. Canzlei-Sektion;
der Obergerichtsschreiber;
ein Sekretär für jedes Departement;
der Standesbuchhalter;
der Standeskassier;
der Oberzoll- und Ohmgeldsverwalter;
der Bankdirektor;
der Salzhandlungsverwalter;
der Direktor der Zuchtanstalten;
der Centralpolizeidirektor;
der Staatsanwalt;
einer der beiden Untersuchungsrichter für Criminal- und Polizeivergehen in der Hauptstadt;
diejenigen Beamten und Angestellten der Postverwaltung, die von der Postdirektion dem Militärdepartemente jährlich Behufs der Enthebung bezeichnet werden;
die Professoren und Lehrer sämmtlicher durch das Gesetz aufgestellter höherer Unterrichtsanstalten;
die Geistlichen beider Confessionen; es sey denn, daß sie als Feldprediger in Anspruch genommen werden, oder im Civildienste angestellt sind;
die Direktoren und Lehrer der Normalanstalten;
die angestellten Schullehrer;
die Studierenden an den durch das Gesetz aufgestellten höhern Unterrichtsanstalten während der Dauer ihrer dortigen Studien, sofern sie sich bei den Studentenkorps eingetheilt befinden;
die Zöglinge der Schullehrerseminarien;
die durch das Dekret vom 4. Juli 1823 anerkannten Wiedertäufer und ihre Nachkommen, in so fern sie sich zu den in der damaligen Zeit bei ihrer Sekte in Betreff des Tragens der Waffen herrschenden Grundsätzen bekennen, und nicht freiwillig persönliche Militärdienste leisten. Die von denselben an die Staatskasse zu bezahlenden Dispensationsgebühren sind alljährlich vom Regierungsrathe, ohne Rücksicht auf §. 19 der Militärverfassung, zu bestimmen.

Dann sollen nur in ihrem Berufsfache für den Militärdienst verwendet werden:

die patentirten Aerzte und Wundärzte;
die patentirten Apotheker;
die patentirten Pferdärzte.

Als weiteres Mittel die Zahl der Offiziere zu vermehren, und die bereits im Dienste befindlichen länger darin zu behalten, wurden die §§. 99 und 100 der Militärverfassung folgendermaßen abgeändert:

§. 99.

Der Regierungsrath ist ermächtigt, auf den Antrag des Militärdepartements schon im ersten Jahr der Auszügerdienstpflicht diejenigen Militärs zu Offizieren irgend einer Waffengattung zu ernennen, welche nach bestandener Instruktion in den vorgenommenen Prüfungen sich hinlänglich über ihre theoretischen und praktischen Kenntnisse ausgewiesen haben.

§. 100.

Die Offiziere aller Waffengattungen haben zu dienen:

a) die Ober- und Unterlieutenants bis zum 36sten Altersjahr beim Auszug, und bis zum 40sten in der Landwehr erster oder zweiter Klasse;
b) die Hauptleute bis zum 40sten Altersjahre im Auszug, und bis zum 45sten in der Landwehr erster oder zweiter Klasse;
c) die Stabsoffiziere bis zum 50sten Altersjahre, ohne Unterschied der Milizklasse.

Da aber auch der geringe Sold der Offiziere auf dem Kantonalfuße für manchen minderbegüterten, und dennoch für Offiziersstellen befähigten jungen Mann ein Abhaltungsgrund war, um sich um eine solche, ohnedieß mit großen Geldopfern verknüpfte Stelle zu bewerben, oder im Fall sie angeboten wurde, sie anzunehmen, so wurden auch die §§. 114 und 115 abgeändert, und die Anordnung getroffen, daß die Miliztruppen aller Waffengattungen im aktiven Kantonaldienste, in der Instruktion und andern gesetzlichen Einberufungen den Sold, die Mundportionen und Fouragerationen nach den dießfälligen eidgenössischen Besoldungstabellen beziehen; die Fouragerationen indessen auch in dem ersten der obigen Fälle nur für effektiv gehaltene Pferde geliefert werden; daß endlich die militärische Comptabilität nach den eidgenössischen Vorschriften eingerichtet werden solle.

Wir können nur aufrichtig wünschen, daß die Absichten, welche diesen neuen Bestimmungen unterliegen, erreicht, und diejenige Zahl von Offizieren er-

zielt werden möchte, welche gegenwärtig erforderlich ist; daß aber auch, und dieß ist unser innigster Wunsch, das Offizierskorps durch seine nun verbesserte Stellung angespornt werde, den gerechten Erwartungen des Vaterlandes hinsichtlich seiner höhern Ausbildung zu entsprechen.

Das eidgenössische Uebungslager bei Sursee, im August 1838.

Es war dieses das neunte Mal, daß jene durch das Militär-Reglement von 1817 vorgeschriebene Kriegsübung von Truppen verschiedener Waffengattungen und aus verschiedenen Kantonen stattfand. Die frühern sind abwechselnd bei Wohlen, Bierre, Thun und Schwarzenbach abgehalten worden; zum ersten Mal sollten nunmehr in der Nähe von Sursee eidgenössische Krieger zur Uebung im Waffenwerk sich versammeln, denn der frühere Lagerplatz bei Wohlen konnte nach wiederholten frühern Erfahrungen ohne Nachtheil nicht mehr bezogen werden. Die Stadt Sursee hatte zudem günstige Anerbietungen gemacht, um das Lager auf ihren Boden versetzt zu sehen. Sursee ist eine freundlich gelegene, gut gebaute Stadt am nördlichen Ende des Sempachersee's. Sie zählt bei 300 Häusern und 1550 Einwohnern, die neben einigen städtischen Gewerben meistens Landwirthschaft treiben. Die Umgegend ist ein schön angebautes, fruchtbares und stark bevölkertes Gelände, geziert von vielen Obstbäumen. Ein Kranz sanft ansteigender Hügel umzieht den See und läßt auf einige Entfernung um die Stadt Raum für ein ziemlich ebenes Terrain, das aus meistens Ackerfeld besteht.

Ungeachtet schon zu öftern Malen dergleichen Truppenzusammenzüge veranstaltet worden waren, so zeigten sich dennoch bei den Vorbereitungen zum neunten eidgenössischen Uebungslager nicht wenigere Schwierigkeiten, als bei den frühern der Fall gewesen war. Unerläßliche Anordnungen über den innern Dienst im Lager, über die Besorgung des Gesundheitsdienstes, über den Wachedienst und das Rapportwesen mußten erst noch neu getroffen werden, obgleich es scheinen möchte, daß dergleichen Vorschriften längst schon reglementarisch festgesetzt sein und sich der Ordnung gemäß von einem Lager auf das andere vererben sollten. Allein jeder Lager-Kommandant war jeweilen genöthigt, von vorn anzufangen. Hiebei mußten nothwendigerweise eine Menge Abweichungen vorkommen und dieß hat die schädliche Folge, daß ein Hauptzweck der eidgenössischen Uebungslager bei weitem nicht erreicht wurde, nämlich derjenige, nach einem gleichförmigen festgeregelten Systeme den Armeedienst in seinen so vielfachen Zweigen gehörig einzuüben. Nun aber wurde dieses Mal hiefür durch den Befehlshaber des Lagers auf eine solche Weise gesorgt, daß füglich die für den Dienst im Lager zu Sursee entworfenen und angewendeten Bestimmungen, für künftige Fälle benutzt und dadurch mehrfache wesentliche Mängel beseitigt werden könnten.

Am 1sten August und den nächstfolgenden Tagen sammelte sich das Personal des Divisionsstabes und der beiden Brigadenstäbe zu Sursee, wo vor Beginn des Uebungslagers noch eine Menge dienstliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen waren. Der angewiesene Lagerplatz bot mehrere Schwierigkeiten dar, er war etwas beschränkt und je nachdem die eigentliche Lagerstätte der Länge oder der Breite nach gewählt wurde, fehlte es entweder an Nähe des Wassers, oder an Raum für die Uebungen. Auch hätten im einen Falle die Zelten allzusehr zusammengerückt oder der freie Eingang beeinträchtigt werden müssen. Allein die Geschicklichkeit der Ingenieure wußte diesen Hindernissen zu begegnen und eine solche Form zu wählen, daß sich das Lager ohne merkliche Abweichung von der Regel dem Terrain anschmiegte. Es fiel ebenfalls die Unschicklichkeit weg, die Latrinen vor die Fronte zu verlegen, sondern es wurden dieselben auf den Flanken angebracht. Auch ein anderer Manövrierplatz, als der anfänglich hiefür bestimmte, mußte aufgesucht werden und war wirklich durch die Bemühung des Luzernischen Regierungs-Kommissärs erhältlich.

Für die Unterkunft der Cavallerie wurde ein geräumiges, gesundes, hölzernes Gebäude bestimmt; die Stallungen jedoch waren von großer Unbequemlichkeit für den Dienst, da kein hinlänglich großes Lokal erhältlich war und keine Stallbaracke erbaut wurde. Die Cavallerie-Compagnie von Bern z. B. mußte ihre Pferde auf 9 in und ausser der Stadt gemiethete Ställe vertheilen. So nahm der Stalldienst allzuviele Mannschaft in Anspruch, entzog sie andern Unterrichtsfächern, verursachte viele Zeitverluste und erschwerte die Aufsicht und Handhabung der Ordnung; hingegen hatten die Fourage-Magazine eine geeignete Lage. Für den Feldspital ward Raum in der Krankenanstalt der Stadt angewiesen, so daß in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig blieb.